Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 21

Artikel: Wenn man wieder gesund wird
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671748

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er mit ihm einmal in die Berge gehen würde. Er hatte ihn stets spöttisch abblitzen lassen. Wo der jetzt etwa war? Auch mitten drin unter anderen. Und war doch ein so ernster, ruhiger Mensch, der gewiß keine flache Festlichkeit um ihrer selbst liebte, sondern einen Sinn, eine Wahrheit für das Leben darin suchte.

Die Feuer ringsum waren zu lodernden Kränzen aufgewachsen, von der Alp waren Lieder erklungen, und aus all dem war die längst verschüttete Jugend aufgestiegen. So war das einmal gewesen, im Dorfe daheim, mit den Eltern und den Geschwistern. Das Vergangene lockte und rief — das aber, das war ja die Gemeinsamkeit, die er scheute, die er geflohen hatte.

Man darf doch nicht sentimental werden, dachte er und hüllte sich wieder in das Zelttuch. Er brannte eine Pfeife an und sah zum Himmel hinauf, wo die wirklichen Sterne standen, die so einsam waren wie er selbst. Aber immer wieder ertappte er sich dabei, daß er von ihrem kalten Glanz den Blick nach der Tiefe suchte, wo lebende Flammen zwischen lebenden Herzen brannten. Langsam verloschen sie, eines nach dem andern. Unten auf der Alp sanken zwei rote Punkte ins Schwarze, drüben auf den Eggen, Gräten und Gipfeln schluckte die Nacht das Licht.

Zum Ende war nichts mehr da als der gestirnte Himmel über ihm und ein kaltes Sausen und Rauschen in den Felsen, als wenn im Unsichtbaren eine Sense pfeife. Und da durchrüttelte den immer Einsamen, den Menschengleichgültigen zum ersten Male die Erkenntnis wirklicher Einsamkeit. Er dachte der Stunden, da er die Feuer gesehen hatte, so wie ein in den Wintersturm Gejagter des Ofens gedenkt, an dem er soeben gesessen ist. Er sah sein ganzes Leben wie das Dasein einer Ameise, die in eine kalte, bleiche Glaskugel gesperrt ist und vergeblich einen Ausweg suchte. Er blickte zum Himmel empor, wo sich der Rand der Wand scharf gegen die Sterne abhob. Dort oben würde er morgen stehen in einem neuen Tag und würde von dort wieder hinabsteigen ins Menschenland.

Aber es würde ein neuer Tag werden, das wußte er.

Dann tat er etwas ganz Lächerliches: im Schein der Taschenlampe schrieb er auf eine Ansichtskarte, die er zufällig bei sich trug, einen Gruß an den jungen Alfred Walcher. Die Karte würde er morgen im Dorfe in den Briefkasten werfen. Er hätte sie ebensogut erst unten schreiben können. Aber da er dies hier oben tat, war ihm, als sei er nicht mehr allein und als sei in ihm die Wärme der vielen Feuer, die ringsum erloschen waren, in ihm aber weiterbrannten.

G. R.

Wenn man wieder gesund wird

Von Ernst Eschmann.

Hast du es auch schon erfahren, was es für eine Freude und Glückseligkeit ist, nach langer Krankheit wieder gesund, ganz gesund zu werden? Du hattest bange Wochen hinter dir und wußtest nicht, wieviel das Leben noch mit dir vorhatte. Du machtest dir schwarze Gedanken und fragtest dich sorgenvoll: Bin ich vielleicht schon an dem Törlein angelangt, durch das einmal ein jedes den Weg nehmen muß?

Ach, mancherlei Fragen beunruhigten dich. Wie wird es gehen, wenn du nicht auf deinem Posten stehst? Wird es überhaupt gehen? Es ist, du seiest an ein Tor gelangt, dessen Flügel geschlossen sind. Du solltest hinein, aber kein Pförtner ist da. Die Zukunft ist verriegelt, und unter die Vergangenheit ist ein Strich gemacht. Wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel traf dich das Verhängnis, und ist es nicht, als seiest du aus einem schönen Traum in eine traurige Wirklichkeit erwacht?

Der Traum, das war das schöne tätige Leben. Du gingst deinen Pflichten nach. In früher Morgenstunde sprangst du in einem Satz aus dem Bett und überlegtest dir: was habe ich heute zu tun? Und eine ganze Liste von Geschäften kommt dir in den Sinn, und du stellst dir ein Programm auf, wie sie hintereinander folgen. O schön ist es, Pläne zu machen und die Gewißheit zu haben: am Abend wirst du zu Ende sein, und du wirst die Genugtuung empfinden: Alles ist wohlgeraten! So reihten sich die Wochen. Du seufztest

unter dem Joche der Arbeit, über die Gleichförmigkeit deiner Verrichtung und nanntest diese gleichförmige Kette deiner beruflichen Tätigkeit Alltag. Du schmältest ihn: der langweilige Alltag! und wußtest gar nicht, wie er dir eines Tages als das Erstrebenswerteste vorkommen könnte.

Nun ist der schöne Traum zerronnen. Die Krankheit ruft dir ein grausames Halt zu. Durch nichts läßt sie sich beschwichtigen. Sie ist unerbittlich, sie fordert ihr Recht. Sie hält dich in ihrem Netze gefangen und läßt dich durch keine Masche entrinnen.

Mit einem Schlag hat dein Dasein eine andere Richtung bekommen. Du schaust es mit andern Augen an, und eine Welt neuer Gedanken bewegt dich. Graue Töne beherrschen das Bild. Dein Wille ist gebändigt. Du stehst unter einem Zwange und mußt dich ins Unvermeidliche fügen.

Schmerzen rauben dir alle Lebensfreude. Sie verfolgen dich während der Nacht, Minuten schleichen wie die Stunden, und Stunden können Ewigkeiten werden, die kein Ende zu haben scheinen.

Die Krankheit raubt dir dein behagliches Heim. Sie zwingt dir eine neue Umgebung auf und entzieht dir die Leute, die Nächsten, die du so gerne um dir hast. Du liegst im Spital. Wie kühl, wie kahl ist so ein Zimmer in der großen Krankenkaserne! Gewiß! Blitzsauber ist alles, und nirgends sitzt ein Stäublein, und wenn du einen Wunsch hast, kommt die Schwester und tut, was sie machen kann und darf. Durch den Gang huschen Tritte, Worte werden gesprochen und verhallen. Die Fieber werden dir gemessen, der Doktor kommt zur gewohnten Zeit an dein Bett. Er spricht von der Operation, die notwendig sein werde, und er weiß dich vorzubereiten, daß du ans Unabänderliche glauben lernst.

Eine Operation! Du weißt, was das bedeutet. Es ist eine Frage ans Schicksal. Du siehst dich am Fuße eines Berges stehen, von dem du nicht weißt, was dahinter liegt. Ist es sonniges Land, oder versperren Wolken jegliche Aussicht? Gewalt wird dir angetan. Die Kunst der Ärzte entrückt dich aus dem Reiche des Bewußtseins. Sie hantieren mit Messern und Scheren, und wie du die Augen wieder aufschlägst, wie die Gedanken sich wieder rühren, wirst du dir bewußt: es ist etwas Großes, etwas Furchtbares geschehen. Aber du bist ins Reich des Bewußtseins zurückgerufen worden, und du hast Mühe, dich in allem wieder zurechtzufinden. Du liegst in deinen vier Spitalwänden und spürst wie noch selten die Hinfälligkeit alles Lebens. Eine Arbeit ist es, den Kopf zu drehen, eine Hand zu heben und eine Unmöglichkeit, dem Körper eine andere Lage zu geben. Die Welt ist von dir gefallen. Du kümmerst dich nicht um sie, und es beschäftigt dich nicht, ob die Weltgeschichte einen neuen Ruck getan hat. Du möchtest nur wissen, wie die nächsten Stunden und Tage sich entwickeln werden.

Vasen stehen herum mit prächtigen Blumen, herrlichen Dolden und Glocken, und wie ein Gruß des Lebens sind sie, des Lebens, das wieder von dir Besitz ergriffen hat. Immer deutlicher kommt dir zu Sinn: du lebst. Freilich, mit dem Leben weißt du noch nicht viel anzufangen. Hilflos liegst du da, auf gütige Hände bist du angewiesen. Wenn diese nicht wären, hätten Sonne und Himmel keinen Wert für dich.

Aber je länger und geduldiger du wartest, bekommen die schleichenden Augenblicke Bewegung, du hörst die Uhren schlagen, und immer fleißiger schlagen sie. Ja, du erlebst es, daß du eine Stunde in der Nacht überhörst. Du hast geschlafen. Du fühlst dich erquickt und sehnst dich mit halboffenen Augen darnach, noch einmal ins geheimnisvolle Reich des Traumes unterzutauchen. Und es gelingt dir. Und immer besser gelingt es dir, von Tag zu Tag besser.

Das ist: das Leben hat dir wieder gerufen. Es umgarnt dich mit seinen Fragen und Überraschungen und läßt dich nicht los, das Leben, das herrliche, das göttliche Leben!

Jetzt erst, da du am Rande deiner Tage gestanden hast, erfährst du, was sie bedeuteten und was sie dir alles bescherten. Wie blind warst du doch! Du hast ihre Gaben nicht geschätzt. Als Selbstverständlichkeiten hast du sie hingenommen, und du glaubtest, es müsse so sein. Wie prächtig war doch so ein Tag, so ein gewöhnlicher Tag, ohne Kummer und Schmerzen, wie köstlich der Umgang mit den Menschen, wie wundervoll eine vorüberziehende Wolke am blauen Himmel, wie erquickend die Arbeit, an der man Freude hatte, und wie bezaubernd die Freude, die man andern

bereiten konnte. Und wenn es erst Sonntag wurde! Wen man Pläne schmiedete: Wohin wandern wir heute, auf welchen Berg, an welchen See, welchem Bache entlang, und in welchem Walde machen wir Rast, an welcher Quelle, und welchen Aussichtspunkt bestürmen wir?

Solche Sonntage waren Feste!

Und wenn wirkliche Feste gefeiert wurden, mit Liedern und Fahnen und in Scharen sich Freunde uns zugesellten und wir im gleichen Ziel und Willen uns fanden, wir hatten damals das fröhliche Treiben nicht in seiner ganzen Tiefe erfaßt. Der Vorhang mußte fallen und neu gehoben werden. Jetzt erscheint mir das Leben ums Doppelte schöner. Mit neuer Gewalt erfasse ich es und vermag seinen Gehalt und unerschöpflichen Reichtum ganz anders zu erkennen.

Mein Herz fängt zu danken an. Und es erkennt: es brauchte die Gefahr, um wach und empfänglich zu werden für die Schönheiten der irdischen Güter. Wie einem Blinden ist mir, der wieder sehend geworden ist, wie einem Tauben, der die Glocken wieder schlagen hört. Aber unendlich viel schöner sind die Bilder als ehedem, und harmonischer, mächtiger klingt mir das Geläute im Ohr als in meinem ersten Leben. Alle Werte haben sich gesteigert. Auch auf das Unscheinbarste ist auf einmal ein goldener Schimmer gefallen, und jetzt weiß ich: Nichts ist selbstverständlich. Hinter jedem Blättlein am Baum, in jedem Stein auf der Straße liegt ein Wunder, und es gilt, jedem Wesen seine Bedeutung abzugewinnen.

Um wie viel mehr sind wir unsern Brüdern, den Menschen schuldig! Achtlos sind wir an vielen vorübergegangen. Wir haben gehadert und dünkten uns wichtig. Wie haben wir es an Liebe fehlen lassen! Zum Glück ist uns die Möglichkeit verliehen, uns allen vorbehaltloser aufzuschließen. Es gilt nichts mehr zu versäumen.

Gesundheit! Gesundheit des Körpers und des Geistes, jetzt haben wir es erlebt: sie zählt zu den köstlichsten Gütern des Daseins. Denn aller irdische Besitz hat nur Gewicht im Verein mit ihr. Was vermag dir die schönste Tafel mit den verlockendsten Gerichten zu bieten, wenn du keine Lust hast zuzugreifen! Was bedeutet dir der herrlichste Frühlingstag mit all seinen Blumen, mit dem reinsten Blauhimmel und dem klarsten Blick in die Ferne, wenn du in deine vier Wände gebannt bist! Schmerzen bereitet er dir. Er lockt dich umsonst, und eine andere Gewalt hält dich zurück. Und hast du Geld und Gut in Hülle und Fülle, was fängst du mit ihm an? Wie tote Steine liegen sie da, und du vermagst sie nicht umzusetzen in Tätigkeit, Kraft und Betriebsamkeit, und bescheidene Freudlein bleiben zurück, die in keinem Verhältnis stehen zu den Gaben und Genüssen der Welt, die sie denen beschert, die sich frei bewegen und durch keine gesundheitlichen Schranken gehemmt sind.

Hast du es an andern schon bemerkt, wie sie die Gesundheit einschätzen auf der Waage des Lebens? Die unbekümmerte Jugend teilt ihr die kleinsten Gewichte zu. Aber mit den wachsenden Jahren gewinnt sie an Wert.. Immer tiefer drückt sie die Schale, und am andern Ende, zu oberst sitzen ein paar nichtswürdige Kleinigkeiten, die fürs Leben kaum viel bedeuten. Das reife Alter vermag am besten abzuschätzen, wie schwer sie wiegt. So offenbart sich die Gesundheit als ein geheimnisvolles Ding von unterschiedlichem Gewicht, ein jeder beurteilt sie anders, nach seinen Erfahrungen und nach der Reife seiner Persönlichkeit.

„Nur die Gesundheit ist das Leben", hat ein Dichter längst entschwundener Zeiten gesagt. Was wäre es ohne sie?

Wohl dem, der einmal durch das Tal der Schmerzen gegangen ist! Er wurde weise, und Dinge hat er lieben gelernt, die er vordem nie geachtet hatte. Jede Stunde, jeder blühende Strauch ist ihm ein Geschenk, und eine Freude blüht in ihm auf, die er bis jetzt nicht gekannt hat. Eine neue Wahrheit hat er über alles hinaus erfahren: die Freude selber ist die größte Zauberin. Sie erhält gesund wie die Sonne, die den Fluren Kraft und Wachstum spendet. Sie verleiht dir Mut und Zuversicht, und wenn es dir einmal an Ausdauer und Selbstvertrauen fehlen will, nimmt sie dich fest an der Hand und ruft dir zu: Kopf hoch! Das wissen die klugen Ärzte und Apotheker: Was nützen ihre guten Räte und Handreichungen, alle die Kräuter und Pulver und Pillen, wenn zu tiefst im Herzen des Kranken nicht noch ein Fünklein Freude lebt und ein Glaube: Ich werde das Leben nochmals erobern!